

FOTOS LUCA PRESTIA

---

# BEYOND THE BORDER

---

TEXT FEDERICO FALOPPA





# BEYOND THE BORDER

## MIGRATION UND ZEICHEN DER MEHRSPRACHIGKEIT IN EUROPÄISCHEN GRENZLANDSCHAFTEN

Was wissen wir wirklich über Grenzen? Ich meine uns, die europäischen Bürger mit Pässen, die in den meisten Ländern der Welt gültig sind. Uns, die wir ständig unterwegs sind, Ryanair-süchtig und von Billigreisen abhängig, die wir nicht einmal mehr merken, dass wir eine Grenze überqueren: Denn für uns existieren Grenzen nicht wirklich. Im schlimmsten Fall sind sie einfach nur lästige Warteschlangen an Flughäfen. Reisen quer durch Europa – und vor allem im so genannten Schengen-Raum – bedeutet, dass wir uns frei von einem Land zum nächsten bewegen können, ohne auch nur einen Reisepass oder Personalausweis vorzeigen zu müssen.

Ganz anders ist es, wenn du als nichteuropäische:r Bürger:in durch Europa reisen willst. Wenn du aus Afghanistan, Äthiopien, Gambia, Mali oder dem Sudan kommst, vergiss, was ich gerade gesagt habe. Grenzen haben für dich nie aufgehört zu existieren. Im Gegenteil, sie sind zu tödlichen Barrieren, verschlossenen Toren, Stacheldrahtzäunen und unüberwindbaren Mauern geworden. Sie sind alles andere als ein Übergang in Raum und Zeit. Denn für dich ist der Raum verboten, und die Zeit wird bald in einer Art Pegefeuer der Identitätsfeststellung aufgehoben sein. Die Grenze zeigt ihre Grausamkeit. Das grausame Schauspiel der Grenze.

In den letzten Jahren haben wir nicht nur eine Rückkehr zu Grenzen und Grenzkontrollen erlebt – im Zusammenhang mit der Pandemie, aber auch allgemeiner durch einen wiederauflebenden rücksichtslosen Nationalismus auf dem ganzen Kontinent – sondern auch, wie der Anthropologe Nicholas De Genova argumentiert, ein neues mediales „Spektakel der Grenzen“ (N. De Genova, *The Borders of Europe. Autonomy of Migration, Tactics of Bordering*, Duke University Press: Durham and London, 2017, pp. 4-5). Was sich als Krise der territorial definierten staatlichen Macht über die grenzüberschreitende Mobilität von Menschen darstellt – im Grunde ein Regierungsstillstand auf europäischer Ebene – wurde oft als „Krise“ oder „Notfall“ für die Neugestaltung von Grenzverfahren und des Einwanderungs- und Asylrechts instrumentalisiert und strategisch eingesetzt. In dieser Krise sind Grenzen nicht nur funktional, sondern essenziell, denn sie sind zu entscheidenden Faktoren in der Auseinandersetzung um die effektivsten und effizientesten Taktiken der Grenzziehung, der Ausgrenzung und Abschottung, geworden.

Für die Ausgeschlossenen sind Grenzen nicht nur Symbole der Macht. Sie sind Macht. Sie können das, was als legal gilt, von dem trennen, was als illegal gilt, das, was als menschlich angesehen werden soll, von dem, was entmenschlicht werden soll. Das, was existiert, von dem, was nicht existiert und nicht existieren wird. Aber die Grenze ist auch und vor allem ein Ort der Beziehungen. Ein Raum der Angst und der Hoffnung, des Konflikts und der Interaktion, der Frustration und des Widerstands, der abstumpfenden Langeweile und der zerbrechlichen Erregung. Von unerträglicher Stille und lebendiger Kommunikation. Sie ist nicht nur eine Linie: Sie ist eine Grenzlandschaft, ein Land, das mit einem soziokulturellen Rahmen versehen ist, ein dynamisches Dispositiv, das von einem Ensemble von Vorschriften, Praktiken, Diskursen und Semantiken geprägt ist. Für die einen eine administrative Abstraktion, für die anderen eine komplexe materielle Realität.

Die vier Grenzen, die wir hier vorstellen, sind genau solche Grenzlandschaften. Jede von ihnen hat ihre eigene Geografie, ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Themen. Aber sie haben auch gemeinsame Merkmale: Sie alle sind staatlich kontrollierte Mechanismen zur Illegalisierung von Menschen, zur Verhinderung der Mobilität von Migranten, zur Absicherung von Gesellschaften und zur Beruhigung der öffentlichen Meinung; und gleichzeitig sind sie alle mehrsprachige und multikulturelle Räume, geprägt von ständiger Durchreise, alltäglichen Bedürfnissen, vielschichtigen Zeichen, Stimmen und bedeutungsvollen Spuren.

Nehmen wir Ventimiglia, die letzte italienische Stadt vor der französischen Grenze und der Côte d'Azur. Sie war 2011, als Frankreich die Grenzkontrollen zu Italien wieder einführt, ein wichtiger Transitpunkt für tunesische Migranten. Im Juni 2015, als eine zunehmende Zahl von Migranten die italienisch-französische Grenze überquerte, setzte Frankreich seine Pflichten im Rahmen des Schengen-Abkommens erneut auf und führte die Grenzkontrollen wieder ein. Der Raum zwischen der Stadt Ventimiglia und der französisch-italienischen Grenze verwandelte sich daraufhin in eine Grenzzone, in der die meisten Migranten wochenlang gestrandet waren. Und immer noch sind. In diesem Zusammenhang haben zivilgesellschaftliche Organisationen und einfache Aktivisten aus Italien und Frankreich Migranten mit dem Ziel die Grenze zu überqueren vielfach unterstützt, während die Behörden als Reaktion darauf die Grenzkontrollen weiter verschärfen. Die Menschen auf der Flucht haben mit der Zeit gelernt, sich der Gewalt zu widersetzen, sich zu organisieren, politisch aktiv und widerstandsfähig zu werden.



Eine ähnliche Situation haben wir 200 Kilometer nördlich von Ventimiglia, zwischen den Regionen Piemont und Hautes-Alpes vorgefunden, wo sich zivilgesellschaftliche Organisationen aus Italien und Frankreich seit Jahren lokalen Gemeinden und Polizeikräften entgegenstellen, um Migranten zu helfen, sie zu unterstützen und ihnen vor allem für die extrem kalten Winter Unterkünfte zu besorgen; wo illegale Pfade über die Berge den anhaltenden gefährlichen Durchzug von Männern, Frauen und Kindern offenbaren, nur wenige Meter entfernt von Golfclubs und Skigebieten voller Touristen, die sich der Anwesenheit anderer scheinbar nicht bewusst sind (oder sein wollen).

Auf Lesbos sieht es wiederum ganz anders aus. Hier handelt es sich nicht um eine Grenze an sich, sondern um den Inbegriff einer Grenzlandschaft: Eine unentrinnbare Vorhölle für Migranten zwischen der Festung Europa und einem orientierten und unruhigen Nahen Osten – nur durch ein paar Seemeilen von der Türkei getrennt –, in der Hunderttausende von Menschen gelandet und gestrandet sind und von der aus sie massenweise illegal abgeschoben werden; wo seit 2015 mehr als 150 Verbände Solidarität bekundet haben, die lokale Bevölkerung jedoch der Inkompetenz nationaler und internationaler Institutionen im Umgang mit Migrationsphänomenen überdrüssig ist; wo das größte Flüchtlingslager Europas, Moria, ein beschämendes Beispiel für das Vollversagen der jüngsten EU-Migrationspolitik und die offenkundige Verweigerung von Rechtsstaatlichkeit für Migranten ist.

Und schließlich gibt es noch die Region Bihać, eine bosnische Stadt nahe der Grenze zu Kroatien. Auch hier handelt es sich um eine Grenzlandschaft: ein Gebiet der Bewegung, der Interaktion, des Versteckens und der Vernachlässigung, in dem Tausende von Migranten, die auf der „Balkanroute“ in die EU unterwegs sind, gezwungen sind, ihre Reise zu unterbrechen, bevor sie sich einlassen auf „das Spiel“, wie der Versuch (oder die Versuche) der Einreise nach Kroatien durch Umgehung der brutalen an der Grenze patrouillierenden kroatischen Polizei mit einem Hauch von schwarzem Humor genannt wird. (Manchmal sind sieben oder acht Versuche notwendig, bevor die Migranten schließlich Erfolg haben.) In diesem Gebiet, das immer noch von Minenfeldern aus der Zeit des Krieges von 1992-1994 umgeben ist, in dem die knappen Ressourcen eher dazu verwendet werden Migranten aufzuhalten anstatt sie in Sicherheit zu bringen, in dem ein Lager, das Hunderte von Menschen beherbergt – das Lager von Vučjak (2019) – auf einer Müllhalde inmitten von Ratten und Schlangen errichtet wurde, sperrt die EU ihre „Anderen“ ein wie Feinde vor dem Tor. Und die Zeichen der Durchreise häufen sich eins ums andere – von der europäischen Öffentlichkeit ignoriert und vor ihr versteckt, nur von einigen wenigen bosnischen zivilgesellschaftlichen Organisationen anerkannt.

In diesen vier Grenzlandschaften haben Luca Prestia und ich in den letzten fünf Jahren viel Zeit für das laufende Projekt „Beyond the border. Signs of passages across the European borders“ verbracht. Nicht mit dem Anspruch alles zu verstehen, sondern mit dem Bedürfnis mit eigenen Augen zu sehen, was vor sich ging – weit weg vom „Spektakel der Grenzen“ – durch die Linse von Lucias Kamera und meiner sprachwissenschaftlichen Notizen. Jenseits jeglicher Rhetorik und gegen die Vereinfachung des Mediensystems versuchen wir weder eine kohärente Epistemologie vorzuschlagen, noch mit Emotionen zu spielen, um Empathie und Reaktionen des Zuschauers zu erzwingen. Wir haben einfach – und einfach steht für uns in einer Zeit der Bilderflut und -sucht für *kraftvoll* – versucht, diese Landstriche zu beobachten und Spuren von Anwesenheit, Durchreise und Interaktion zu sammeln und aufzuzeichnen: Akte der Resilienz, des Widerstands und der Existenz.

Lucas Fotografie ist nicht emphatisch. Er hat sich nicht für einen Schlag in die Magengrube entschieden, um Rührung oder Ressentiments zu wecken, um plump die Sinne anzusprechen. Stattdessen hat er eine eher logische – und damit politische – Perspektive gewählt, indem er versucht, Details einzufangen, die sonst verschwunden wären, vernachlässigt oder gelöscht worden wären. Seine Fotografie ist in der Tat nie selbstgefällig, weder thematisch noch technisch. Motive sind oft zurückgebliebene Gegenstände, unansehnliche Landschaften und namenlose Körper, denn Luca ist nicht daran interessiert, seinen Motiven eine kathartische Kraft zu verleihen. Die Menschen sind nie „einfach“ passive Opfer oder Heldenfiguren, die ihr Schicksal in die Hand nehmen. Sie sind Durchreisende, zerbrechlich aber real, auf einer Reise, deren Ausgang nicht vorhersehbar ist. Aus diesem Grund sind Lucias Aufnahmen im Hinblick auf die Präsenz von Menschen synekdochisch (eine Hand, ein Fuß, ein T-Shirt steht für den ganzen Körper und die Körperlichkeit): Denn der Akt des Sehens und Interpretierens kann für privilegierte, vorübergehende Zeugen wie uns nur partiell sein.

Ein Fuß, ein verlassenes Paar Schuhe, ein kleines Zeichen menschlicher Präsenz, sind in diesen Grenzlandschaften auch eine Versinnbildlichung der Reise, des Reisens selbst, mit seinen



Herausforderungen, Frustrationen und Möglichkeiten. Und es ist nicht unmittelbar relevant zu wissen, wem diese Gegenstände, diese Hände, diese Zeichen, diese Fragmente gehören. Wir müssen es nicht *genau* wissen, denn wir wollen nicht in die Falle der Dichotomie von Empathie und Feindseligkeit geraten. Wir wollen keine selbstgefälligen Beobachter auf der Suche nach einem Hauch Katharsis sein. Wir sollen keine „verpackte“, leicht verdauliche Geschichte konsumieren. Wir, Luca und ich, wollen diese Bilder und uns selbst als Betrachter in Frage stellen. Wir wollen, dass wir uns unbehaglich fühlen: dass wir zum ersten Mal sehen, dass wir nicht wiederholen und uns an einen bereits festgelegten Rahmen halten (wie wir es normalerweise tun, wenn wir Informationen konsumieren). Wir wollen der Dynamik der Unterscheidung in Ertrunkene und Gerettete entkommen. Diese Geschichten liegen nicht in unseren Händen: Wir sind keine Richter; wir haben keinen Einfluss auf diese Leben. Diese Geschichten gehören den Menschen, die sie erleben, ob es einem nun gefällt oder nicht. Entweder sie gefallen uns oder nicht.

In diesem Zusammenhang und als Linguist habe ich Luca gebeten, auch sprachliche Zeichen aufzunehmen, die dieses Aussetzen von Bewertung und Kommerzialisierung wirkungsvoll unterstützen. Und gleichzeitig liefern sie uns eine zusätzliche Ebene von Fragen und Anregungen. Es gibt eine vielgestaltige Anzahl von Zeichen in Grenzlandschaften: indexikalische (auf einem Weg zurückgelassene Gegenstände), ikonische (vereinzelte Straßenschilder, Karten, Zeichnungen) und symbolische (Schrift an einer Wand, Graffiti, Flugblätter). Sie können leicht übersehen werden, aber sie sollten bewahrt und beobachtet werden, als Zeugnis dieser Durchreisen, dieser Handlungen, die Kommunikation erleichtern oder verhindern, die ausschließen oder einschließen, die das Dasein eines anderen anerkennen oder ablehnen, auf jeden Fall Identitäten und Interaktionen neugestalten. Es handelt sich um vielsprachiges und vielschichtiges Material, das noch sorgfältig untersucht werden muss, eine soziolinguistische Landschaft, die uns unablässig von den Verhandlungen und Anpassungen der Menschen erzählt, die an diesen Grenzen auch durch ihre Sprachen, durch ihre gemeinsame mehrsprachige Kompetenz und ihr Bewusstsein leben und koexistieren.

Diese Ressourcen neu zusammenzustellen und in den Mittelpunkt zu rücken, mag eine rein akademische Übung sein. Es kann aber auch ein alternativer Weg sein, die Grenzlandschaften als einen Schmelztiegel der Menschheit zu betrachten und Sprachen – jede Sprache – und Mehrsprachigkeit als einen möglichen Weg zu sehen, kulturelle, wenn nicht sogar geopolitische Grenzen zu öffnen.



UNIVERSITÄT KONSTANZ, BIBLIOTHEK  
28. NOVEMBER – 23. DEZEMBER 2022



TECHNISCHER PARTNER



www.visura.co/prestia